

PAUL EDUARD

# DER SCHATZ IN DEN SCHWEIZER BERGEN

UND VIER ANDERE KURZROMANE

BAND 15  
OPUS 82 BIS 86



[lit-print]

SERIE 1

BAND 15

DER SCHATZ IN DEN SCHWEIZER BERGEN

UND VIER ANDERE KURZROMANE

(5 Kurzromane)

OPUS 82 - 86

PAUL EDUARD

[lit-print]

Copyright by Paul Eduard 2011

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2011 by Paul Eduard  
Selbstverlag [lit-print] Paul Eduard  
[www.lit-print.ch](http://www.lit-print.ch)  
1. Auflage 2011  
ISBN 978-3-9523747-2-6

Lektorat:  
Daniela Heer  
Gestaltung und Titelbild:  
Monika Busch, Master of Arts in Art Education  
[bu.mo@web.de](mailto:bu.mo@web.de)  
Druck- und Bindearbeiten:  
Druckerei GLOS Semily s.r.o., Tschechische Republik.

Titelbild:  
„Johnny“  
Tusche und Bleistift auf Papier, 7.5 x 10 cm,  
Blindzeichnung, Monika Busch, 2011.  
Copyright © Monika Busch

Ein besonderer Dank geht an Ernst P. Wagner,  
Schweizer in New York, Schulfreund des Autors, für  
seine grosszügige Unterstützung dieses Buchprojekts.

P. E.



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
OPUS 82    DER SCHATZ IN DEN SCHWEIZER BERGEN ROMAN	5
OPUS 83    DIE VERBINDUNG INS JENSEITS ROMAN	133
OPUS 84    PHIL DER EINSIEDLER ROMAN	199
OPUS 85    DAS PORTRAIT ZUM ABSCHIED ROMAN	251
OPUS 86    DAS UMWELTGERICHT ROMAN	311
Über den Autor	375
Werkvorschau	379
Bestellhinweis	385

Meinem lieben Bruder Werner und seiner lieben Frau  
Anita gewidmet, die mich in all den vergangenen  
Jahren immer so tatkräftig unterstützt haben

OPUS 82

**DER SCHATZ IN DEN SCHWEIZER BERGEN**

Roman

PAUL EDUARD

[lit-print]

Copyright by Paul Eduard 2011





## VORWORT

Es handelt sich um die Romanfassung der Erzählung „Der Milliardär in den Schweizer Bergen“ in der ersten Geschichtensammlung in Band 1.

Die Handlung ist rein erfunden und beruht auf keinen tatsächlichen Begebenheiten.

Bern, im Herbst 2007  
Paul Eduard

## I BERGIDYLLE

Was braucht der Mensch mehr als Frieden, Freiheit und Berge!

Hutnagel sass im Gras inmitten eines Bergbündener Blumenmeers, sog die würzige Luft ein und schaute in die Ferne, wo er die Umrisse eines Schlosses sah. Es befand sich auf einem steilen Grat, der mitten im Tal aufragte. Eigentlich war es mehr eine Ruine denn ein Schloss, seit Jahren nicht mehr bewohnt und halb verfallen.

Hutnagel liess seinen Blick vom Schloss hinauf in die wunderbare Bergwelt schweifen, welche das Tal krönte. Dort hatte es weisse, schneebedeckte Berge, Firne und Gletscher, eine Welt der Stille und Erhabenheit.

Doch Hutnagels Geist war mit einer unmittelbaren Frage beschäftigt. Sollte er das Schloss kaufen oder nicht?

Er war mit dem Gemeindepräsidenten von Schul, Herrn Oscar Castils, seit einer Woche in Verhandlungen.

Seit zwei Wochen logierte Hutnagel im hiesigen Belle Epoque-Bäderhotel als Gast. Dort hatte er sich beim Aufstehen am zweiten Tag in das Schloss verliebt, das wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt vor ihm stand, als er auf die Terrasse seiner Suite hinaus trat,

um den Morgen zu geniessen.

Die ersten Sonnenstrahlen lagen auf dem Burggemäuer, das Jahrhunderte alt war. Hutnagel fasste in diesem Augenblick den Entschluss, dieses Schloss müsse ihm gehören, renoviert werden und sein Alterssitz werden, fern der bösen Welt.

Mit einiger Mühe fand Hutnagel im verschachtelten Dorf mit den alten Steinhäusern das Domizil der Castils. Ein liebliches Mädchen mit grossen braunen Augen öffnete das grosse Holztor und liess den unbekanntem Gast in die geräumige Wohnküche eintreten.

Sie rief: „Papa, ein Mann für Dich!“ und huschte hinaus in ein anderes Zimmer.

Ein breiter, kräftiger Riese trat etwas gebückt durch die niedrige Türe in die Küche.

„Seien Sie willkommen bei uns, lieber Herr Hutnagel“, waren die ersten Worte des „Präsi“ zu dem kleinen, etwas beleibtem Gast aus Deutschland.

„Was führt Sie zu mir?“

Hutnagel erklärte dem Gemeindepräsidenten kurz und bündig, er habe die Absicht, das leerstehende Schloss zu kaufen, welches das Dorf überragte und seit langem der Gemeinde gehörte, nachdem der frühere Besitzer gestorben war und es der Allgemeinheit vermacht hatte.

„Sehen Sie“, meinte Hutnagel, „Ich bin Deutscher und möchte in meinen alten Tagen noch einige schöne Jahre hier in den Bergen verbringen. Ich werde für die Renovation des Schlosses aufkommen. Da ich kinderlos bin, werde ich in meinem Testament auch vorsehen, dass das Schloss nach meinem Tod wieder der Gemeinde zufällt, die es dann für kulturelle Anlässe nutzen kann. Mein Neffe, mein einziger Erbe, hat nichts mit Schlössern am Hut und erbt sonst genug. Ist das ein Deal?“

Castils war von dieser Offerte sehr eingenommen, liess den Gast aber wissen, dass er einen solchen Verkauf zum symbolischen Preis von einem Schweizer Franken nicht eigenhändig beschliessen könne. Er müsse dieses wichtige Geschäft dem Gemeinderat vorlegen. Der Käufer hätte ferner die Auflage, das Schloss umfassend in Stand zu setzen.

Hutnagel war mit dieser Antwort vollauf zufrieden, zog seinen Hut und trat wieder hinaus in die herrliche Schuler Bergwelt.

Für den Rest seines Aufenthalts spielte er Golf im nahegelegenen Klub, der zum Bäderhotel gehörte. Dort traf er viele deutsche Freunde, die er aber nicht in seine Schlosspläne einweihte.

Vor der Abreise nach Deutschland kontaktierte Hutnagel nochmals Castils, der ihn wissen liess, der Schlossverkauf sei auf guten Wegen. „Alle im Dorf wollen das und freuen sich darauf, wenn das Schloss wieder in neuem

Glanz erstrahlt und Touristen anzieht!“

Hutnagel dankte für die gute Nachricht, war aber ob der Aussicht wenig erbaut, dass sein privates Schloss von Touristen belagert werden könnte. „Fotografieren dürfen sie es“, meinte er zu Castils, „aber eintreten, nein! Ist das klar?“

Castils beruhigte den alten Herrn. „Ich verspreche Ihnen, Sie werden im Schloss Ihre Ruhe haben!“

Zufrieden bestieg Hutnagel in Schul den Zug der Bergbündischen Bahnen und sah gerade noch das Schloss, bevor der erste Tunnel die Sicht abschnitt.

## II DIE EINWEIHUNG

Ein herrlicher Maihimmel wölbte sich über Schul am Tag der Einweihung des neu renovierten Schlosses.

Zum Fest war alles bereit. Die Schuler Blasmusik zog spielend durch die Gassen, bis sie die offene Bühne in einer kleinen Lichtung vor dem Schloss erreichte, wo die feierliche Übergabe des Schlüssels zum Burgtor erfolgen sollte.

Dort herrschte ein dichtes Gedränge. Das ganze Tal war auf den Beinen und wollte an diesem grossen Tag dabei sein.

Hutnagel war bereits zugegen und war ganz Jovialität und Freundlichkeit. Er gab vielen Einheimischen die Hand, die ihn etwas scheu und verlegen grüssten.

Neben ihm stand Johnny, sein Neffe, der mit einem seiner rassigen Jaguars aus Deutschland angereist war. Die ganze Chose langweilte ihn extrem – doch was tut man nicht für einen Onkel, der zum einen ein lebenswerter alter Herr war und zum anderen doch Garant für Milliarden, die er einmal erben würde.

Auch Castils war mit seiner ganzen Familie gekommen. Seine Frau hatte die Schuler Sonntagstracht angezogen,

die nur zu besonderen Anlässen getragen wurde. Die Tochter Lukrezia war allerliebste anzusehen mit ihren schönen dunklen Augen, ihrem frohen Lachen und dem rotgetupften Rock, der ihr wunderbar stand.

Eine andere junge Frau stand auch in der Nähe. Es war Andrea, die attraktive Tochter des Bäderhotel-Direktors, welche die meiste Zeit in Limmatstadt verbrachte und nur selten in Schul aufkreuzte. Sie war mit einer Filmkamera unterwegs, um für ein auf Klatsch und Tratsch spezialisiertes Lokalfernsehen in Limmatstadt die besten Szenen dieser Schlosseinweihung festzuhalten.

Der Höhepunkt des Festakts stand bevor. Auf der Bühne schmetterte die Blasmusik einen flotten Marsch und spielte dann die Schweizer Nationalhymne. Gemeindepräsident Castils trat ans Rednerpult und begrüßte die so zahlreich erschienene Talbevölkerung und den hohen deutschen Gast:

“Liebe Schulerinnen und Schuler! Wir feiern heute einen grossen Freudentag! Dank unserem lieben Herrn Hutnagel, der in unser Tal gekommen ist, um einen schönen Lebensabend zu verbringen, erstrahlt unser Schuler Schloss in neuem Glanz – unserem Spender sei Dank!“

Frenetischer Applaus brach aus. Hutnagel wischte sich eine Träne aus den Augen.  
Castils fuhr fort:

“Das Schloss wird nun zu unserem neuen Wahrzeichen



werden, den Tourismus im Tal beleben und uns zu einem Anziehungspunkt für die ganze Welt machen! All dies dank Herrn Hutnagel, dem ich im Namen Euer aller ganz herzlich danken möchte – Hutnagel lebe hoch, hoch, hoch!“

Alle Hände gingen in die Höhe, das ganze Tal klatschte wie wild und alle riefen durcheinander: „Hutnagel lebe hoch, hoch, hoch!“

Die Blasmusik spielte die deutsche Nationalhymne, es wurde ruhig und Hutnagel trat ans Rednerpult:

“Es ist nicht meine Art, grosse Reden zu halten. Euer Empfang überwältigt mich jedoch. Ich bin gerührt. Ich nehme Euren Dank gerne entgegen. Ihr müsst jedoch wissen, dass ich ein alter Mann bin und nach Schul gekommen bin, um von einem hektischen Leben Abschied zu nehmen! Freuet Euch am frisch renovierten Schloss, ein fürwahr schöner Anblick, aber wisset, dass ich die Ruhe über alles schätze. Zum Schluss bleibt mir nur zu sagen: Ich danke Euch meinerseits für Eure Gastfreundschaft in Eurem schönen Land und werde mich bemühen, ihm Ehre zu machen! Danke, danke vielmals!“

Neuer Applaus brandete auf. Der Abend endete mit Musik, Tanz, einem Haufen leerer Bierfässer und Bergen von verzehrten Bratwürsten. Das Tal hatte noch nie ein solches Fest gesehen – übrigens in Gänze von Hutnagel gesponsert – und würde sich noch lange an diesen denkwürdigen und so harmonischen Maiabend erinnern.

### III AUF DER TERRASSE

Am nächsten Morgen sassen Hutnagel und sein Neffe Johnny auf der weiten Terrasse des Schlosses und liessen sich von der Haushälterin Maria das Frühstück servieren.

Es war ein Prachtstag im Mai. Der Himmel strahlte in einem tiefen Blau über Schul und den Bergen. Im Tal blühten die Bäume. Die Wiesen waren in ein sattes Grün getaucht.

Hutnagel war mit sich und der Welt zufrieden. Noch nie hatte er sich in den zweiundsiebzig Jahren so frei von allen Sorgen gefühlt.

“Johnny! Hast Du gesehen, wie mir die Schuler Bevölkerung zugejubelt hat! Nie hätte ich gedacht, dass einem Deutschen solche Ehre in der Schweiz zuteil werden würde! Ich gedenke, ihnen ein Schulhaus und einen Kindergarten zu spenden. Sie sollen ihre Freude an mir als deutschen Wohltäter haben!”

Der Neffe nahm noch etwas Kaffee, zündete sich eine Zigarette an und meinte:

“Tja, ich kann verstehen, dass Dich die Einheimischen lieben. Du bringst ihnen viel Geld ins Tal und zahlst künftig hier Steuern! An ihrer Stelle würde ich den gros-

sen Wohltäter aus fernen deutschen Landen auch hochjubeln!“

„Aber bedenke“, fuhr er fort, „wärest Du nicht so immens reich, würden Sie Dich als Schwob titulieren und Dir nicht so hofieren! – Aber was soll’s, ich habe andere Probleme! Ich langweile mich hier nach zwei Tagen schon zu Tode und fürchte, dass ich Dir nicht lange Gesellschaft leisten kann! Ich muss wieder hinaus in die Welt, in Jubel und Trubel, zu meinen Freunden. Darf ich in zwei Tagen reisen?“

Hutnagel kannte die rastlose Vergnügungssucht seines Neffen, der mit seinen zweiundvierzig Jahren immer noch ledig war. Im Geschäft war Johnny auch nicht zu gebrauchen. In den Hutnagel’schen Textilwerken in Eicher an der Emme hatte der Neffe bereits vor einigen Jahren wenige Schritte vom Vorstandsvorsitzenden entfernt ein grosses Büro erhalten, das jedoch meist leer stand. Johnny hatte nur ein Auge für schöne Frauen und schnittige Sportwagen. Er hatte sich auf Kosten seines Onkels eine grosse Sammlung von Jaguars angelegt, die er möglichst viel spazieren führte.

„Wenn’s sein muss, dann reise eben“, meinte Hutnagel. „Aber bleib doch solange hier, bis die Formalitäten des Verkaufs meiner Textilwerke an unsere amerikanische Konkurrenz abgewickelt sind! Da brauche ich Dich noch, sei es auch nur zum Mitunterschreiben!“

“Also, lieber Onkel, wenn’s sein muss, opfere ich mich

auf für mein künftiges Erbe und bleibe noch eine Woche – aber keinesfalls länger!“

“Das ist lieb, mein Neffe, und nun lass mich zur Kirche gehen! Es ist Sonntag, und ich möchte der Familie Castils einen Besuch abstatten, die mich zum Mittagessen eingeladen hat.“

„Das ist gut so“, meinte Johnny. „Ich habe mein eigenes Programm! Ich möchte meine neue Wildkatze auf den engen Bergstrassen um Schul ausprobieren. Ich habe letzte Woche einen Jaguar geliefert bekommen, der punkto Beschleunigung und Bremsen alles Bisherige übertrifft!“

„Pass jedoch auf!“, mahnte der Onkel. „Die Strassen sind hier eng und es passieren so viele Unfälle! Denk immer daran, Du bist seit dem Tod meiner lieben Frau Rosalie noch der einzige Verwandte auf dieser Welt und mein Erbe!“

Johnny war für einen Moment von dieser Fürsorglichkeit des Onkels gerührt und klopfte ihm zum Abschied auf die Schulter:

“Liebes Onkelchen! Dein kleiner Neffe wird aufpassen und keines seiner Spielzeugautos kaputt machen! Sei unbesorgt!“

Damit war er weg. Hutnagel nahm nochmals kurz die Sonntagszeitung zur Hand mit dem Bericht über den

kritischen Zustand Deutschlands in diesem Jahr 1999, kurz vor der bevorstehenden Jahrhundert- und Jahrtausendwende.

#### IV BEGEGNUNG DER BESONDEREN ART

Johnny fuhr mit dem unterirdischen Lift vom Schloss in die Tiefgarage, die in den letzten zwölf Monaten vom lokalen Baugewerbe in den Berg gebohrt worden war. Der Neffe hatte dort Platz für fünf Autos und der Onkel ebenfalls.

Ein giftgrün glänzendes Jaguar-Cabriolet wurde von Johnny ins Freie gesteuert und bald war er auf einer Passstrasse, die von Schuler durch eine wilde Bergwelt ins nächste Tal führte. Auf der Passhöhe trank Johnny in der alten Schenke ein Bier und machte einen kleinen Spaziergang um den See auf der Wasserscheide, wo das eine Wasser in die Nordsee floss und das andere in das Schwarze Meer.

Der Neffe wendete seine Raubkatze und fuhr in vollem Tempo wieder dem Schuler Tal entgegen.

Als er eine enge Kurve schnitt, musste Johnny wegen einer entgegenkommenden Bikerin eine Vollbremsung vollführen. Die geistesgegenwärtige junge Frau rettete sich mit einem Sprung über die niedrige Steinmauer, welche die enge Bergstrasse säumte.

Johnny hielt an, um nachzusehen, was passiert war.

Die junge Frau kam gerade wieder über der Steinmauer hoch. Ihre Augen funkelten böse. An der Hand waren Kratzspuren und eine Blutung auszumachen.

“Sie Unhold!“, waren die ersten Worte der Schönen, „Fast hätten Sie mich umgebracht! Haben Sie keine Augen im Kopf, wenn Sie auf den Strassen herumrasen? Man sollte Sie einsperren!“

Johnny nahm die lädierte Hand der Dame in die seine und sah sich die Wunde an.

“Das tut mir aber schrecklich Leid!“, war seine Entschuldigung. „Ich hole sofort meinen Verbandskasten und bringe das in Ordnung!“

Im Nu war er zurück und verband die blutende Hand der Schönen.

Sie sah ihn weiterhin böse an und schnaubte: „Und mein Velo? Können Sie das auch wieder ganz machen? Sehen Sie, das Vorderrad ist von Ihrem Jaguar platt gewalzt worden!“

Johnny beschwichtigte sie und versprach, für den Schaden integral aufzukommen.

Er bat die Dame in sein Auto und fuhr sie zurück nach Schul, wo sie beim Bäderhotel wieder den Erdboden zu berühren wünschte.

Stolz und hochmütig, ohne ihm Adieu zu sagen, schmetterte die Schöne die Türe des Cabriolets zu und enteilt ins Hotel.

Johnny fuhr sehr langsam zum Schloss zurück.

Er war zwischen zwei Gefühlen hin- und hergerissen. Zum einen ärgerte er sich, dass ihm dieser Vorfall passiert war, bei dem er sich blamiert hatte. Zum anderen spürte er bereits die enorm starke Anziehungskraft, welche die tiefblauen Augen der Schönen auf ihn ausgeübt hatten.

„Wow!“, entfuhr es ihm im Selbstgespräch, „Diese tolle Frau muss ich wiedersehen! Wer ist sie denn? Das muss ich möglichst rasch herausfinden!“

Dann verschluckte ihn die Tiefgarage des Schlosses wieder samt seinem schnellen und gefährlichen Jaguar.



## V HUTNAGELS SCHATZ

Hutnagel hatte bei der Familie des Gemeindepräsidenten ausgezeichnet gespiesen. Ein solches sonntägliches Mittagessen ganz en famille war ganz nach seinem Gusto.

Dem deutschen Gast gefiel Lukrezia, die Tochter Castils, ganz besonders. Das frische Mädchen mit den schönen braunen Augen war von Beruf Kindergärtnerin. Hutnagel stellte sich vor, welche gute Frau sie für Johnny abgeben würde. Leider war ihm aber schon aufgefallen, dass sein Neffe mit Lukrezia nicht viel anzufangen wusste. Johnny fand sie ganz hübsch. Doch das war's auch schon.

Am Nachmittag zog sich Hutnagel ganz allein in den Schlossturm zurück. Hier wartete eine Arbeit auf ihn, für die er keine Zeugen brauchte.

Im sechseckigen Turmzimmer standen am Boden eine Reihe Bilderrahmen, die Hutnagel sorgfältig aus ihrer Verpackung gelöst hatte. Er hielt eines der Bilder hoch. Es zeigte einen ganz in Blau gehaltenen Männerkopf.

„Donnerwetter!“, entfuhr es Hutnagel, „Ist das schön!“

Dann öffnete er einen der sechs Schreine, die in die Wände des Turmzimmers eingelassen waren. Das war das Werk eines Schuler Schreiners, der gegenüber Hut-

nagel Stillschweigen gelobt hatte.

Die Schreine waren ganz neu. Sie dufteten nach Holz und Lack.

Hutnagel öffnete den erstbesten Schrein und stellte den Bilderrahmen mit dem blauen Mann hinein. Das Bild war von einer Grösse, die im Schrein gut Platz hatte.

Die gleiche Zeremonie wiederholte Hutnagel mit den anderen fünf Bilderrahmen, die am Boden standen. Auch für sie stand je ein Schrein zur Verfügung.

Dann stand Hutnagel genau in die Mitte des Turmzimmers und sah sich in Ruhe nochmals alle sechs Bilder an, die ohne Ausnahme in einem Blauton gehalten waren.

Das war sein Schatz! Sechs Picassos aus der blauen Periode. Jeder einmalig schön, selten, ein Vermögen wert.

Doch genug des Staunens! Hutnagel verschloss die sechs Schreine. Er nahm den Spezialschlüssel zu sich, den er ständig auf sich trug.

Er allein wusste von diesem Schatz. Er allein verfügte über diesen Schlüssel. Johnny war in dieses Geheimnis nicht eingeweiht.

Hutnagel wusste, dass er Johnny über die Existenz der Picassos aufklären sollte und zwar bald. Man wusste ja

nie, wie lange es ihm als alter Mann noch vergönnt war zu leben. Aber eben, konnte er Johnny trauen? Würde dieser nicht bei erstbestener Gelegenheit ausplaudern, welchen Schatz er – Hutnagel – da aufbewahrte?

## VI JOHNNY'S BERICHT

Als Hutnagel sich eben anschickte, das Turmzimmer zu verlassen, hörte er eilige Schritte und Keuchen auf der steilen Treppe.

Der Alte blickte nochmals um sich. Zum Glück hatte er alles versorgt. Auch die leeren Verpackungen der Bilderrahmen hatte er bereits auf den Dachboden des Turmes geschleppt.

Johnny erschien in seinem Blickfeld.

„Onkel! Onkel! Ich habe Dir etwas zu berichten!“, platzte der Neffe heraus.

„Ich habe heute eine tolle Frau kennen gelernt! Bei meiner Fahrt in die Berge tauchte plötzlich eine Bikerin auf, die mir den Kopf total verdreht hat. Ich muss diese Unbekannte wiedersehen!“

Hutnagel, der die flüchtigen Verliebtheiten Johnnys zur Genüge kannte, nahm diese Neuigkeit gelassen auf.

„Wenn es nur das ist, lieber Neffe, muss ich mich da nicht aufregen! Das ist Dir ja schon oft passiert!“

„Ja, schon, lieber Onkel“, antwortete Johnny, „Aber die-

ses Mal hat es mich wirklich erwischt! Ich will nun doch nicht abreisen und leiste Dir noch länger Gesellschaft in diesem Adlerhorst!“

Nach einer kurzen Pause fügte er dazu: „Ich muss diese Frau wirklich wiedersehen!“

“Das dürfte ja auch nicht so schwer sein“, meinte Hutnagel, „In diesem Schulertal kennt jedermann jeden. Gib eine Vermisstmeldung beim Schuler Wochenblatt auf und die Schöne kommt auf die Burg spaziert!“

“Onkel! Mach Dich nicht lustig über mich! Eine solche Frau gibt es nur einmal auf der Welt! Ich habe auch keine Garantie, dass sie nicht einfach eine Unterländerin ist, die nur gerade diesen Sonntag in die Berge gekommen ist!“

„Du wirst sie finden!“, beruhigte ihn der Onkel. „Glaube mir, die Erfahrung lehrt mich, dass mein lieber Johnny immer zum Ziel kommt!“

“Ich hoffe, Onkel, Du hast Recht. Sonst wird mich die Wehmut packen und die steilen Burgmauern könnten mich zum Hinunterstürzen verleiten!“

„Gemach, gemach, mein Lieber“, antwortete Hutnagel, der vor dem Hinuntergehen einen letzten Blick durch die Turmluken auf die wunderschöne Schuler Landschaft warf. „So weit wird es nicht kommen. Vertraue Deinem Jägerinstinkt, und alles wird gut!“

Dann kehrte wieder Stille im Turmzimmer ein, das allein blieb mit seinen Schätzen.

## VII DIE MÄNNER

Den nächsten Morgen verbrachte Hutnagel mit einer Delegation aus Deutschland. Drei Herren in Schwarz standen im Rittersaal und warteten auf den Schlossherrn. Sie waren Abgeordnete der McKiller Unternehmensberatungsfirma.

Endlich liess sich Hutnagel blicken.

„Die Lage ist ernst“, liessen sich die drei Herren vernehmen, „aber nicht hoffnungslos.“

„Sie müssen Ihre Hutnagel’schen Textilwerke möglichst schnell verkaufen, sonst sind sie nichts mehr wert. Die Franzosen bieten anderthalb Milliarden Euro, die Amerikaner zwei Milliarden Dollar. Wir schlagen Ihnen vor, die Amerikaner zu berücksichtigen. Es handelt sich um die Boston Spinning Mills. Erstklassige Firma. Im Familienbesitz. Das Geld ist Ihnen so gut wie sicher!“

Hutnagel bat die Herren endlich, doch Platz zu nehmen. Die neue Ledersitzgruppe kontrastierte mit den dunklen Mauern des Rittersaals.

„Ja“, meinte er, „ich bin recht geneigt, dieses Angebot anzunehmen. Dann werde ich endlich Ruhe haben. Viel Ruhe. Die unendliche Ruhe der Berge. Ohne den Lärm

des Business. Ohne alle Alltagshektik. Wie herrlich!“

„So ist es“, pflichtete ihm der Wortführer der McKiller-Berater zu, „Sie werden glücklich werden, hier in den Schweizer Bergen, ohne dem deutschen Steuervogt noch ausgeliefert zu sein. Ein Steuerabkommen mit dem Kanton Bergbünden – und Sie sind fein raus.“

„So ist es“, bestätigte ihm Hutnagel. „Aber, meine Herren! Ich habe noch eine einzige Frage, welche mein Gewissen belastet. Was passiert mit meinen braven Textilarbeitern? Ich, mein Vater und mein Grossvater waren immer gute soziale Arbeitgeber. Welche Folgen hat dieser Firmenverkauf für meine Leute?“

„Tja“, beschied ihm der Wortführer der drei Herren in Schwarz, „das lässt sich nicht ändern. Die meisten Ihrer Leute müssen entlassen oder frühpensioniert werden. Der neue Besitzer aus Übersee hat die Absicht, nur noch eine ganz kleine Belegschaft zu behalten, vielleicht noch die 900 Besten von bisher 5'000. Er wird modernste Textilmaschinen installieren und die sind sehr wenig arbeitsintensiv. Diese machen alles fast selbst und können auch nicht streiken. Das ist der Lauf der Welt, der Fortschritt.“

„Das tut mir aber Leid für meine Arbeiter“, antwortete Hutnagel. „Aber eben, ändern lässt sich das nicht. Zudem ist es der Käufer meiner Fabrik, der für die Massnahmen gerade stehen muss, und nicht ich.“



Nach einer kleinen Pause doppelte er nach: „Also, so sei es. Ich bin einverstanden. Zwei Milliarden Dollar in bar, rein netto, nach Steuern, und die Amerikaner haben meine Fabrik, alle Patente, die Verkaufsorganisation und den riesigen Landbesitz. Als Andenken will ich nur noch den wertvollen Flügel aus meiner Herrschaftsvilla. Einen Bechstein. Lässt sich das machen?“

„Aber natürlich!“, war die Antwort des Wortführers, der sich in Gedanken bereits ausmalte, was er mit seinem Superbonus aus diesem Deal machen würde. Eine Villa in Spanien lag da schon drin.

Er gab Hutnagel die Hand. „Wir sind uns einig. Sie erhalten zwei Milliarden Dollar in bar und den Bechstein, der Käufer Ihre Fabrik mit allem Drum und Dran. Und wegen der Arbeiter machen Sie sich keine Sorgen! Dafür haben wir den deutschen Staat und die EU in Brüssel! Die werden für Ihre Arbeiter schon sorgen!“

Hutnagel erhob sich, wünschte den Herren einen schönen guten Tag und zog sich in die Privatgemächer des Schlosses zurück.

Maria, die Haushälterin, zeigte den Herren den Weg hinaus ins Freie.

Wie glückliche Schulbuben zogen diese den Schlosshang hinunter ins Schuler Dorf. Sie hatten gerade den Deal ihres Lebens gemacht und freuten sich auf ein gutes Mittagsmahl im Bäderhotel, dem besten Etablissement

des ganzen Tals. Champagner zum Apéro, ein Grand Cru zum Hauptgang und eine gute Havannazigarre zum Dessert – das waren die Zutaten ihrer Siegesfeier, die sie sich wohl verdient hatten.

## VIII DIE ZORNIGEN ARBEITER

In der Woche nach dem Besuch der schwarzen Männer regnete es nur noch. Typisches Juniwetter. An ein Frühstück auf der Schlossterrasse war nicht zu denken. Maria bereitete dieses im Esszimmer vor, das mit modernstem Mobiliar italienischer Designer bestückt war.

Hutnagel hatte gut geschlafen. Der Milchkaffee tat ihm gut. Er las die Schweizer Zeitungen. Sein Firmenverkauf war der Neuesten Limmatstädter Zeitung nur einige Zeilen wert gewesen. Der Titel des Artikels klang etwas wie ein Vorwurf: „Deutsches Familiensilber wechselt die Hand.“ An sich stimmte das wohl. Aber eben, wer gibt schon gerne sein Erbe her?

Plötzlich kam Maria hereingestürmt.

“Herr Hutnagel! Was soll ich machen? Barbaren rütteln an Ihrem Schlosstor und wollen Einlass!”

Der alte Mann erhob sich, so schnell er konnte, eilte auf die Schlossterrasse und blickte von dort zum Eingangstor hinunter. In der Tat, dort befand sich eine Ansammlung von Menschen, die unter dem Dach von Schirmen versteckt waren. Hutnagel konnte auch ein Schild ausmachen, das zwischen den Schirmen in die Luft ragte:

“DIE HUTNAGEL’SCHEN TEXTILWERKE GEHÖREN UNS!”

Ein zweites Schild las sich mit „AMIS GO HOME“.

Hutnagel begriff sofort. Das waren seine Arbeiter. Zornige, enttäuschte Arbeiter, die zu ihm wollten.

Er eilte zurück zum Esszimmer. Ein weiterer Schluck Kaffee, noch eine Brioche. Dann war er schon auf dem Weg zum Schlosstor.

Maria half ihm, die massiven Eichentüren aufzusperren. Hutnagel trat ins Freie.

Seine Arbeiter wichen etwas zurück. Sie waren erstaunt, dass sich ihr Patron so rasch dem Gespräch stellte. Aber sie wussten: Die Familiendynastie der Hutnagel war nicht aus Weichlingen gemacht. Ihre Textilwerke hatten zwei Weltkriege und die grosse Krise dazwischen überstanden. Nach 1945 war es wieder steil aufwärts gegangen mit der Firma. Nun aber drohte die industrielle Demontage.

„Herr Hutnagel“, begann der Wortführer der Arbeiter, „wir hatten und haben immer noch eine hohe Meinung von Ihnen! Lassen Sie uns nicht im Stich! Liefern Sie uns bitte nicht den renditegierigen Amerikanern ohne jedes soziale Gewissen aus! Wir brauchen Arbeit! Das Erbe Ihrer Vorfäter darf nicht auf dem Altar des globalen Kapitalismus geopfert werden!“

Hutnagel hörte sich diesen Appell aufmerksam an.

Alle Lippen hingen an den seinen, als er zu antworten begann:

„Liebe Arbeiter! Herzlich willkommen hier in den Schweizer Bergen. Ich schätze Eure Treue zu den Hutnagel'schen Textilwerken. Doch sie gehören mir nicht mehr. Letzte Woche habe ich sie verkauft. Die Amerikaner haben nun das Sagen. Mehr kann ich nicht sagen oder machen. Lebt wohl, und Gott behüte Euch!“

Nach diesen Worten machte er rechtsumkehrt und bevor sich die Arbeiter von ihrer Überraschung erholt hatten, war er weg.

Maria kam mit Bier, Brezeln und Schinkenbrot. Auch Johnny, der in der Zwischenzeit aufgestanden war, liess sich blicken. Er plauderte mit einigen jungen Arbeitern, die er von der Firmenfussballmannschaft her kannte, in der Johnny zum Plausch auch manchmal gespielt hatte. Nicht als Stürmer, sondern als rechter Aussenverteidiger, seinem defensiven Naturell entsprechend. Auch er drückte sein Bedauern aus. Natürlich, es war schade, die Firma so sterben zu lassen. Aber es war unausweichlich. Wie ein Naturgesetz. Deutschland war zu teuer geworden für die Textilproduktion. Die kommende Osterweiterung der EU würde diese Feststellung noch erhärten. Also lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende, eine totale Erosion des Firmenwertes.

So etwa sprach Johnny. Die Arbeiter hörten ihm zu, wie stumme Tiere, halb benommen von der Hoffnungslosigkeit ihrer Situation. Von Johnny erwarteten sie gar nichts. Sie wussten, dass dieser ein Versager war, ein Playboy, ein blosser Nutzniesser des riesigen Erbes seines kinderlosen Onkels. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Ganz andere Erwartungen hatten sie in ihren alten Patron gesteckt, als sie die lange Reise im Zug von Emmen an der Eicher in Mitteldeutschland bis Schul in den Schweizer Bergen angetreten hatten. Hutnagel war immerhin während vierzig Jahren ihr Chef gewesen, der die Fabrik immer im Griff gehabt hatte.

Nun aber spürten sie: Auch Hutnagel hatte resigniert. Er hatte aufgegeben.

Sie waren ihm nicht einmal wirklich böse. Sie waren nur traurig. Und enttäuscht. Die Angst vor der Zukunft kroch ihnen den Rücken hinauf. Niemand würde ihnen wirklich helfen. Ihre letzte Hoffnung hatte sich an diesem tristen Junitag in den Schweizer Bergen in nichts aufgelöst.

Mit hängenden Köpfen zog der Tross der ehemaligen Hutnagel'schen Textilwerke den Schosshang hinunter. Hutnagel hatte sie verkauft. Mehr war dazu nicht mehr zu sagen.

Hutnagel stand an einem der Fenster der Privatgemächer des Schlosses und sah seinen Arbeitern nach. Er

würde seine Arbeiter vermissen. Aber er wusste auch, dass er keinen anderen Entscheid hatte fällen können. Er seufzte, wandte sich vom Fenster ab und zog die schweren Vorhänge.

## IX IM GOLFKLUB

Der Sommer kam und mit ihm die Sonne, Wärme, Düfte und Farben. Der neu angelegte Rosengarten auf der Schlossterrasse war eine reine Pracht.

Rosen aller Schattierungen kämpften untereinander um die Ehre der grössten Schönheit.

Johnny war inzwischen mit seiner neuen Herzensdame einen grossen Schritt weiter gekommen. Im hiesigen Golfklub hinter dem Bäderhotel war es zur ersehnten Begegnung gekommen. Sein Freund Gerd, aus Deutschland zu den Ferien angereist, stellte ihm die schöne Reiterin und Bikerin vor, die Johnny so unsanft in den Schuler Bergen zu Fall gebracht hatte.

„Darf ich vorstellen? Johnny Hutnagel, Erbe der Hutnagel’schen Textilwerke, und Andrea Camenisch, Tochter des Bäderhotel-Direktors, Herr Heinrich Camenisch.“

Andrea gab Johnny kühl die Hand. Sie hauchte ein „Sehr erfreut“, das kaum zu hören war, und fuhr lauter fort: „Also, Sie sind der Wüstling, der mich in den Bergen fast zu Tode gefahren hat!“

Johnny versuchte, eine schuldbewusste Miene aufzu-



setzen, was ihm aber nur teilweise gelang. Mit einem blendenden Lächeln antwortete er: „Jawohl, der Sünder steht vor Ihnen und bittet Sie um Ihre Vergebung! Es tut mir nochmals Leid, Sie so erschreckt zu haben.“

„Schon gut. Ich vergebe Ihnen. Für dieses Mal. Aber passen Sie auf: Ein zweites Mal werden Sie nicht mehr so billig davon kommen. Da wird Ihnen eine Strafe drohen! Ich bin gerne grausam.“

Johnny musterte die schöne, unnahbare Andrea, die in ihrem Golfdress besonders verführerisch aussah. Er gab den Ball zurück:

„Ich hoffe wirklich, keine Ihrer grausamen Strafen erleiden zu müssen. Aber wie wäre es mit einer Einladung ins Schloss? Ich würde so gerne mit Ihnen in unserem blühenden Rosengarten lustwandeln, im Rittersaal mit Ihnen tafeln und dann...“

Er hielt inne und sah Andrea erwartungsvoll an.

„Ah, ich verstehe. Sie wollen mich ins Schloss einladen und als unschuldiges Mädchen verführen. Wo ist Ihr Schimmel, edler Ritter? Wo bleibt Ihre Ritterlichkeit?“

Johnny war nun wieder an der Reihe. „Ich werde Ihnen natürlich im Schloss nichts antun. Sie werden unter meinem ritterlichen Schutz stehen. Das gelobe ich Ihnen. Nun aber, kommen Sie? Wie wäre es mit dem nächsten Freitag in zwei Wochen um 19 Uhr? Dann habe ich das

Schloss für mich allein!“

Andrea zog eine kleine Taschenagenda hervor und konsultierte sie. „Ja, das geht, edler Ritter. Ich werde kommen. Aber ich warne Sie: Benehmen Sie sich gut – oder Sie werden mich nie wieder sehen! Ich habe beim Umgang mit Männern meine strikten Regeln.“ Das gesagt, widmete sie sich wieder dem Driving Range.

## X DER BESUCH DES PRIESTERS

Hutnagel hatte andere Sorgen, als verliebt zu sein.

Der Verkauf seiner Textilwerke ging schleppend voran. Die Europäischen Behörden schalteten sich ein und wollten, dass eine europäische Lösung gefunden werde. Hutnagel wurde bestürmt, das schlechtere Angebot der Franzosen anzunehmen.

Castils half Hutnagel, einen guten Anwalt zu finden, um das Steuerabkommen mit dem Kanton Bergbüden aufzusetzen. Dr. Winter war ein korrekter Mann. Das Abkommen wurde im Entwurf aufgesetzt, zu den Kantonsbehörden in Curia geschickt, die es prüften und genehmigten, und damit war diese Sache erledigt.

Natürlich war Hutnagel auch das Ziel unzähliger Bankiers, die ihm seine Dienste anboten. Zwei Milliarden Dollar anzulegen war gewiss kein Kinderspiel. Hutnagel blieb gegenüber allen Werbungen immun. Er hielt der kleinen Privatbank in Limmatstadt die Treue, bei der sein Grossvater schon Geld angelegt hatte. Blickart & Co. garantierten Seriosität, Verschwiegenheit und eine konservative Anlagestrategie. Keine Aktien, nur Obligationen bester Provenienz. Tiefer Ertrag und tiefes Risiko. Das war ganz nach dem Geschmack von Hutnagel.

Eine Bedrohung anderer Art erwuchs Hutnagel aus fanatischen Umweltschützern, die die Schlosddächer für den Solarstrom nutzen wollten. Hutnagel blieb stur. Das war, solange er noch lebte, sein Schloss. Dieses wollte er sich nicht verschandeln lassen, auch wenn er an sich nichts gegen den Sonnenstrom hatte.

Die Grünen belagerten sogar an Pfingsten sein Schloss. Hutnagel liess sich nicht blicken. Johnny war gerade in Mailand, um wieder einmal den Duft der grossen Welt einzusatmen. So ganz nebenbei sah er sich auch Geschenke an, die der verehrten Andrea gefallen könnten.

Schliesslich wollte es das Schicksal, dass Hutnagel die Ehre von Pater Florians Besuch erhielt. Dieser weise Mann, der im Kloster im Vorderrheintal lebte, hatte es sich in den Kopf gesetzt, das Schuler Schloss müsse wieder zu einer Kapelle kommen.

Dieses Vorhaben setzte er auch Hutnagel auseinander, der ihn auf der Schlossterrasse zu einem Glas Rotwein aus Bergbüdens Herrschaft empfing.

“Wissen Sie, lieber Herr Hutnagel, der liebe Gott schaut Ihnen genau auf die Finger! Sie haben dieses wunderbare Schloss toll renoviert. Einverstanden. Aber Sie haben die Pflicht, die Burgkapelle, die ich als Kind noch gekannt habe, wieder in Stand zu stellen! Das schulden Sie der Kirche und Ihrem Seelenheil!“

Hutnagel dachte mit etwelchem Unbehagen an die Gerümpelkammer, welche auf der anderen Seite des Schlosshofes lag. In dieser ehemaligen Kappelle waren noch Reste uralter Fresken zu erkennen. Auch ein Taufstein war noch auszumachen. Hutnagel räusperte sich. Nach einer Pause und einem weiteren Schluck Wein meinte er: „Sie mögen Recht haben, Pater Florian. Aber lassen Sie mir die Zeit, eine solche Renovation an die Hand zu nehmen. Vielleicht in ein zwei Jahren wird sie kommen. Dann werden Sie zur Einweihung eingeladen!“ Der fromme Mann war mit diesem Bescheid nicht ganz zufrieden, aber immerhin: Die Sache war nicht verloren.